Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos": München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 3 | **München / 3. Jahrgang** | **21. Januar 1916**

1916 Wochenkalender (5676) תרע״ו			
	Jan.	Schvath שבט	יתרו Gottesdienste:
Samstag	22	17	Morgens Hauptsyn. 8.30 Herzog Rud.-Str. 7.45 Sabbath-Ausgang 5.42
Sonntag	23	18	
Montag	24	19	
Dienstag	25	20	
Mittwoch	26	21	
Donnerstag	27	22	
Freitag	28	23	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 5.00 Herzog Rud.-Str. 5.00

Inhalt:

Bayerns Judenheit im Lichte der amtlichen Statistik

Von Dr. Ludwig Wassermann, München.

(Abdruck mit Quellenangabe gestattet.)

Alljährlich veröffentlicht das K. Statistische Landesamt einen Rechenschaftsbericht der bayerischen Gesamtlandesstatistik. Trotz der Kriegszeit ist auch in diesem Jahre die höchste bayerische statistische Behörde dieser Gepflogenheit treu geblieben und hat uns in ihrem fast 600 Seiten starken statistischen Jahrbuch eine Fülle hochinteressanter Ziffern beschert. Uns fesselt im Rahmen dieser Spalten vordringlich alles das, was über Bayerns jüdische Bevölkerung gesagt ist:

Nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung gab es in Bayern 55 065 Juden oder in Prozenten ausgedrückt: 0,8% der Gesamtbevölkerung unseres Königreichs, die 1910: 6.887 291 Personen betrug. Da die Volkszählungen von 1905: 55 341, von 1900: 54 928 Juden aufwiesen, so kann man von einem Stillstand im Bevölkerungszuwachs sprechen, der noch deutlicher in die Erscheinung tritt, wenn man feststellt, daß 1900 die Juden 0,89, 1905: 0,85, 1910 aber nur mehr 0,8% der Gesamtbevölkerung Bayerns ausmachten, während sie beispielsweise 1875: 1,02% der bayerischen Bevölkerung stellten. Mit anderen Worten: die Zunahme der jüdischen Bevölkerung ist weit hinter derjenigen der nichtjüdischen Bevölkerung zurückgeblieben, im letzten Jahrzehnt ist überhaupt keine Zunahme mehr bei der jüdischen Bevölkerung zu verzeichnen.

Die bayerischen Juden verteilen sich auf die einzelnen Regierungsbezirke wie folgt:

		der Bevölkerung d. Regier.-Bez.
Oberbayern	11 652	= 0,76%
Niederbayern	468	= 0,07 „
Pfalz	8 998	= 0,96 „
Oberpfalz	1 395	= 0,23 „
Oberfranken	2 946	= 0,45 „
Mittelfranken	14 219	= 1,52 „
Unterfranken	11 925	= 1,68 „
Schwaben	3 462	= 0,44 „
	55 065	

Die Juden bevorzugen also Unter- und Mittelfranken, die Pfalz und Oberbayern; in der Oberpfalz und Niederbayern sind sie am seltensten anzutreffen. Dies hängt mit der beruflichen Gliederung der jüdischen Bevölkerung zusammen. Von den 55 065 Juden waren nach im Jahre 1909 erschienenen Angaben der Zeitschrift des K. bayerischen Statistischen Landesamtes 27 173 erwerbstätig und zwar:

in der Land- u. Forstwirtschaft	723 Personen,
in der Industrie	4082 „
in Handel und Verkehr	14795 „
in Lohnarbeit wechselnder Art	88 „
in öffentl. Diensten und freien Berufen	1631 „
als berufslose Selbständige (Rentner usw.)	5854 „

Die berufliche Zusammensetzung der bayerischen Juden weist diese von selbst an, diejenigen Regierungsbezirke aufzusuchen, wo natürliche Voraussetzungen für die Betätigung gegeben und wo in Gestalt großer Städte Absatzzentren vorhanden sind.

Dabei ist die berufliche Zusammensetzung der bayerischen Juden grundverschieden von derjenigen der nichtjüdischen Bevölkerung des Königreichs:

45,6% der bayerischen Erwerbstätigen sind in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt; von der jüdischen erwerbstätigen Bevölkerung sind es nur 2,6%.

Dagegen sind fast 55% aller erwerbstätigen Juden in Handel und Verkehr beschäftigt, wäh-

rend die gesamte Bevölkerung in dieser Berufsgruppe lediglich mit 9,6% vertreten ist. In der Industrie sind die Juden mit lediglich 15%, die gesamte Bevölkerung mit 27,4% vertreten. Es wäre jedoch ein Trugschluß, wenn man glauben wollte, die Juden seien in der Industrie in den Hintergrund gedrängt. Zur Berufsgruppe der Industrie gehören ja auch die industriellen Beamten und vor allem das große Heer der Arbeiter. Ein Vergleich der jüdischen industriell selbständig Tätigen mit den nichtjüdischen Selbständigen dieser Berufsgruppe würde zweifellos zu einem wesentlich anderen Ergebnis führen.

An der Lohnarbeit wechselnder Art beteiligen sich in Bayern 1.1% der Erwerbstätigen, die Juden stellen nur 0,3% ihrer beruflich wirkenden Bevölkerung. In den öffentlichen Diensten und freien Berufen treffen wir 4,9% der erwerbstätigen Bevölkerung, berufslose Selbständige (Rentner, Privatiers usw.) sind 11,4%, für die jüdische Bevölkerung ergeben sich 6% und 21,5% als Vergleichszahlen.

Wenn man bedenkt, daß die Kategorie „öffentliche Dienste und freie Berufe“ bei der Gesamtbevölkerung alle Beamten und Militärs einschließt, Berufskategorien, in denen sich die Juden sehr spärlich finden, so kann man bei der Vergleichung mit der jüdischen Prozentziffer auf eine außerordentlich große Anzahl jüdischer Rechtsanwälte und Ärzte in Bayern schließen, während die hohe Ziffer der jüdischen berufslosen Selbständigen auf eine durchschnittlich hohe Wohlhabenheit der bayerischen Juden Rückschlüsse zuläßt. Zweifellos ist die bayerische jüdische Bevölkerung äußerst regsam und sparsam, wenn ein so hoher Prozentsatz aller Erwerbstätigen Gelegenheit findet, berufslos den Rest des Lebens zu verbringen. Eine solche fleißige und sparsame Bevölkerung ist — das sei nebenbei hervorgehoben — von Wichtigkeit für den staatlichen Finanzhaushalt und sicherlich würde eine konfessionelle Finanzstatistik deutlich zeigen, wie gerade die bayerischen Juden mit am intensivsten zur Aufbringung der öffentlichen Lasten beitragen.

Bei der Tatsache der Wohlhabenheit der bayerischen Juden muß es Wunder nehmen, daß die jüdische Bevölkerung seltener Ehen schließt als die übrige Bevölkerung Bayerns.

1913 wurden in Bayern 48 438 Ehen geschlossen, davon 389 jüdische, 1914: 42 722, davon 224 jüdische.

Im Jahre 1914 haben wir nur 0,52% jüdische Eheschließungen zu verzeichnen, während normal mindestens 0,8% aller Ehen jüdische sein müßten. Dies mag bis zu einem gewissen Grade auf die zahlreichen Mischehen zurückzuführen sein, die wir aus der Statistik allerdings nur indirekt ahnen können. Das statistische Jahrbuch verzeichnet nämlich nur Mischehen zwischen Katholiken, Protestanten und „Sonstigen“. Dagegen bringt eine spätere Tabelle „der 1914 Geborenen nach dem Bekenntnis der Eltern“ die Mitteilung, daß von 730 geborenen Israeliten nur 697 einen jüdischen Vater und eine jüdische Mutter hatten, also fast 5% nichtjüdischen Müttern entstammten, während in 27 Fällen (also 4%) der Vater Nichtjude war. Uneheliche Geborene sind ebenfalls 27 Kinder jüdischer Mütter zu verzeichnen. Hier zeigt sich aber die jüdische Bevölkerung in einem günstigeren Lichte als die nichtjüdische, bei der die Zahl der unehelichen Geburten fast 15% der ehelichen Geburten ausmacht, während die jüdischen unehelichen Geburten nur knappe 4% der ehelichen betragen.

In interessanter Weise streift das Jahrbuch sodann die Verhältnisse der jüdischen Kultusgemeinden. Wir geben hier die für das Jahr 1911 in Betracht kommende Tabelle wieder:

Regierungsbezirk.	Juden in den Kultusgemeindebezirken	Kultusgemeinden	Synagogen	Ritualbäder	Friedhöfe	Religionsschulen	Rabbiner
Oberbayern	10529	2	2	1	3	—	1
Niederbayern	379	1	1	1	—	1	—
Pfalz	9706	89	84	20	57	40	4
Oberpfalz	1438	8	6	5	7	2	2
Oberfranken	3176	24	22	15	15	13	3
Mittelfranken	13675	46	45	43	19	26	4
Unterfranken	12835	124	120	111	39	85	6
Schwaben	5752	17	15	13	16	7	3
Zusammen	57490	311	295	209	156	174	23

Gerade diese Tabelle, die auf das Vorhandensein vieler Zwerggemeinden hinweist, verrät deutlich, wie notwendig es ist, die kirchenpolitischen Verhältnisse der bayerischen Juden, die auf die Verhältnisse, wie sie vor hundert Jahren waren, zugeschnitten sind, zu revidieren, doch müssen wir uns im Rahmen dieses Aufsatzes versagen, hierauf näher einzugehen.

Zum Schlusse wenden wir uns einer Tabelle zu, welche sich mit dem Religionsbekenntnis der Studierenden der bayerischen Hochschulen befaßt. Sie stellt die akademischen Bürger der drei Landesuniversitäten, der Technischen, Tierärztlichen, Landwirtschaftlichen und Handelshochschule, der Lyzeen, der Akademie der bildenden Künste und der Tonkunst zusammen. An ihnen studierten:

Im W.-S. 1912/13: 13 873 Studenten, davon 988 Juden.
im S.-S. 1913: 13 683 Studenten, davon 1009 Juden.
im W.-S. 1913/14: 14 255 Studenten, davon 1018 Juden.
im S.-S. 1914: 13 962 Stud., davon 960 Juden,
demnach ca. 7% Juden.

Die Zahl der Studentinnen betrug:
W.-S. 1912/13: 310, davon 46 Jüdinnen,
S.-S. 1913: 352, davon 59 Jüdinnen,
W.-S. 1913/14: 525, davon 92 Jüdinnen,
S.-S. 1914: 555, davon 60 Jüdinnen,
demnach 10 bis 15% Jüdinnen.

Diese Zahlen zeigen, daß die Juden in viel höhrem Maße den hochgebildeten Berufen zustreben als man bei ihrem Verhältnis zur Gesamtbevölkerung annehmen sollte, wenn man auch nicht vergessen darf, daß die Studierenden der Hochschulen vielfach nichtbayerischen Landesteilen Deutschlands entstammen.

Immerhin bestätigen auch diese Ziffern den Wohlstand der bayerischen Judenheit, der zweifellos von hoher Bedeutung ist für die wirtschaftliche Blüte unseres Vaterlandes.

Jüdische und nichtjüdische Auffassung der polnischen Schulfrage

Schon häufig wurde bei der Behandlung jüdischer Fragen die Beobachtung gemacht, daß jüdische Beurteiler die Forderungen der Gerechtigkeit vernachlässigen, „um gewiß keinen Anstoß bei Außenstehenden zu erwecken", während Nichtjuden unbefangen für die Berechtigung jüdischer Anschauungen eintreten. Diese Erscheinung zeigt sich wieder einmal in einer Angelegenheit, die seit längerer Zeit die Öffentlichkeit beschäftigt: die Frage der Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen Polens.

In mehreren Artikeln hat Herr Prof. Dr. Martin Philippson in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" (1915, Nr. 41, 46, 51) gefordert, daß das Jidische fallen müsse als Lehr- und damit als Umgangssprache. Um des guten Einvernehmens mit der umgebenden Bevölkerung willen solle das Polnische nunmehr die alleinige Sprache der dortigen Juden werden. Trotzdem diesen Forderungen in der gleichen Zeitschrift auch von liberaler Seite entgegengetreten wurde mit dem Hinweis auf die geschichtliche Bedeutung des „Jargons" und auf seinen politischen Wert für die Stärkung des deutschen Einflusses, ließ sich der „Polonisator" von seinen konsequent zu Ende gedachten Assimilationsbestrebungen nicht abbringen. Daß er dabei die Moral einer großen Masse von Stammesgenossen mit der unwürdigsten Waffe, einer generellen Verleumdung leugnete, sei hier nur nebenher zur Sprache gebracht. Den Verteidiger der Ostjuden in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums", Herrn Hochschuldozenten Dr. Julius Hirsch, apostrophiert er: „Ja, hat Hirsch bei seinem sechsmonatigen „unfreiwilligen" Aufenthalt in Polen nichts davon erfahren, daß eine starke Anzahl der dortigen Juden den Goi als ihren natürlichen Feind betrachtet, den in jeder Weise auszubeuten nicht allein ihr Recht, sondern ihre Pflicht ist? Haben ihm Offiziere und Mannschaften unseres Heeres nichts von der scheußlichen Prostitution erzählt, zu der viele Juden ihre eigenen weiblichen Angehörigen benutzen, wenn sie dadurch ein gutes Geschäft machen können?" Die Erklärung für solchen, angeblich allgemein herrschenden Tiefstand hat er gleich bei der Hand: „Aber weshalb stehen denn die Juden Galiziens ökonomisch wie moralisch auf einem so niedrigen Standpunkt? Gerade weil sie es hartnäckig abgelehnt haben, sich irgend mit dem herrschenden Polentum zu verschmelzen, weil sie sich sorgfältig von den Christen absondern und ihre „jiddische" Sprache anstatt der polnischen festgehalten haben". Hat Philippson mit diesen Äußerungen auch bedacht, daß er sich und seinen Gesinnungsgenossen den berechtigten Vorwurf mangelnder Berücksichtigung des deutschen Interesses zuzieht? Vielleicht wird dieser „Erfolg" seiner Gedankengänge dem Herrn Redakteur der „grünen Allgemeinen" doch nicht lieb sein.

Im vollsten Gegensatz zu diesen Meinungsäußerungen eines „deutschen Juden" steht eine Erörterung des auch unseren Lesern bekannten Schulrats Dr. Eberhard-Greiz in der „Pädagogischen Warte" vom 1. Januar ds. Js. Er informiert seine Leser zunächst über das Wesen des jüdischen Cheders und über die in den letzten Jahren aufgetretenen Reformbestrebungen. Voller Anerkennung über die von David Jellin und Isaak Epstein eingeführte „natürliche Methode", das sog. „Ibrith be-Ibrith" sieht er die Lösung der jüdischen Schulfrage in Polen in der trotz aller russischen Hemungen eingeleiteten „Synthese" der jüdischen und der modernen Kultur.

„Diese Entwicklung erfolgte nach „immanenten" Gesetzen; sie brachten es mit sich, daß die Seele der Schule, der jüdische Geist und die national-religiöse Prägung von den Reformen bei aller Wandlung und Besserung der sonstigen Verhältnisse nicht berührt wurden und auch weiterhin unberührt bleiben würden. Denn das Hebräische war und blieb der Herzschlag der jüdischen Schule, und eine jüdische Erziehung ohne die nationale Sprache — sei es nun allein das Hebräische oder hebräisch und jiddisch — ist der Natur der Sache nach ein Unding. In dem Hebräischen liegen die starken Wurzeln der jüdischen Kraft und des völkischen Bewußtseins, hier rauscht der Quell der nationalen Eigenart, der jüdischen Moral und Wissenschaft. Das Wesen des alten, echten jüdischen Geistes kann nur gespürt und erhalten werden durch eine Pflege des hebräischen Schrifttums, neben dem die übrigen Bildungs- und Kulturaufgaben in dem Rahmen der allgemein volkserziehlichen Veranstaltung einherzugehen hätten."

In diesem Sinne begrüßt Eberhard den Beschluß der Warschauer Zionisten zur Sprachenfrage und tritt durchaus für die Berücksichtigung der „natürlichen Wünsche . . . der nationalen Strömungen des dortigen Judentums. . . . den Anspruch auf nationale Gleichberechtigung mit den übrigen Nationen" ein im Sinne des vom Chef der Reichskanzlei, Unterstaatssekretärs Dr. Wahnschaffe, geäußerten Grundsatzes der deutschen Verwaltung: „alle Teile der Bevölkerung in Russisch-Polen gleichmäßig und gerecht zu behandeln und den Juden nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Humanität denselben Schutz zuteil werden zu lassen wie den anderen Nationalitäten". Daher kommt E. auch zu dem Schlusse: „Wir hoffen aber, daß der Ausbau des ostjüdischen Schulwesens durch den deutschen Geist an jene hoffnungsvolle Entwicklung anknüpft, die die jiddische Unterrichtssprache in absehbarer Zeit durch die nationale Volkssprache, das Hebräische, abzulösen strebte. Denn ein jedes Volk von alter Kultur schafft sich schließlich nach seinem Geisteserbe, nach seinen Lebensbedürfnissen und nach seinem Zukunftswillen seine eigene Schule für das Volk".

Diese kurze Gegenüberstellung zweier Vertreter grundsätzlich verschiedener Betrachtungsweisen, eines nach außen schielenden, gegen seine eigenen Stammesgenossen aus Ängstlichkeit ungerechten „Volkserziehers" „innerhalb" und eines objektiven, die Dinge gerecht abwägenden Schulmannes „außerhalb" zeigt uns deutlich, welcher Weg zu dem das allgemeine und gleichzeitig das jüdische Interesse befriedigenden Ziele führt.

(m.) Theo Harburger.

Zeitungs-Echo

„Die teuren Christbäume. Eine Wiener Hausfrau schreibt uns: Es besteht die Gefahr, daß bei dem Mangel an Christbäumen viele christliche Familien diesmal keinen Christbaum haben werden, da ihnen die Bäume weglizitiert werden. Dieser Tage fragte ich auf einem Christbaumverkaufsplatz nach dem Preis eines mir zusagenden Baumes. Er war mir zu teuer und ich sagte der Ver-

käuferin, unter den obwaltenden Umständen müssen wir uns mit einem kleineren oder minder schönen begnügen. Zwei Damen, welche ebenfalls hinzutraten, äußerten dieselbe Meinung, obwohl ihnen der Baum ebenfalls gefiel. Da kommen zwei Nichtchristinnen und siehe, diesen ist er nicht zu teuer. Sie kaufen ihn. Und solche Fälle nahm ich dann mehrere wahr. Wir werden also augenscheinlich heuer das merkwürdige Schauspiel haben, daß die Christen auf den Schmuck ihres christlichen Festes, mit dem sie die Geburt ihres Heilands feiern, verzichten müssen, weil andere die Christbäume um jeden Preis aufkaufen können. Gibt es da keine Abhilfe? Wir bauen uns doch auch keine Laubhütten und backen keine Mazzes!" („Reichspost".)

Feuilleton

Das letzte Gebet

Von Schalom Asch.

Drei Tage haben sie gewartet. Sie meinten alle, daß Gott ein Wunder geschehen lassen werde und die schreckliche Heimsuchung vorübergehen wird. Und so taten sie gar nichts, bis die letzte Minute kam.

Als der Kommandant, am zweiten Tage nach der Hinrichtung des Rabbiners, Reb Baruch Dasar und Reb Auser Chasid zu sich rufen ließ und ihnen sagte, daß nach Verlauf von drei Tagen sich kein Jude mehr in der Stadt befinden dürfe, verstanden sie nicht, was er meinte. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß es möglich sein könnte, daß alle Juden der Stadt mit Weibern und Kindern, mit Kranken in den Betten, mit alten Leuten, die nicht mehr gehen können — die Stadt verlassen sollen. Wohin sollten sie denn gehen? Und was wird mit ihren Häusern geschehen, mit ihrem Vermögen, mit der Schul, dem Bethhamidrasch, dem Friedhof und der ganzen Stadt? Sie dachten, man wolle sie bloß erschrecken. Und so kamen sie ganz erschrocken, halb tot vor Entsetzen vom Kommandanten zurück. Mit klopfendem Herzen erwartete sie schon die ganze Stadt draußen am Markt.

„Jiden, es ist nischt gut!" rief einer aus der Menge, als Reb Dasar und Reb Auser Chasid mit bestürzten Mienen aus der Kommandantur kamen, mit zerdrückten Kaftanen und zitternden Schläfenlocken.

„Was ist geschehen?" schrien die aufgeregten Juden, die ihnen entgegenliefen.

„Er weist uns aus der Stadt aus" ruft Auser Chasid mit schreckerfüllter Stimme: Dasar kann gar nicht reden vor Entsetzen.

„Was heißt das?" fragen die Juden.

„Was das heißt? — Mit Weibern und Kindern, mit Kranken und alten Leuten, wird man uns hinausjagen. Hinaus, hinaus aus der Stadt; nach drei Tagen darf kein Jid mehr da sein. Hinaus, hinaus! Das heißt das!" — schreit Auser voll Schmerz.

Die Juden schrien laut auf vor Entsetzen, senkten weinend die Köpfe und eilten nach Hause. In wenigen Minuten war das Unglück, das über die Juden hereingebrochen war, in der ganzen Stadt bekannt. Aber im Grunde ihres Herzens glaubten sie doch, daß der Befehl nicht ernst gemeint sei; niemand glaubte, daß es möglich sein könne und hielt es nur für eine Scheinverordnung, die sie erschrecken sollte. Sie hatten wohl gehört, daß tief in Rußland drin solche Ausweisungen vorgenommmen werden; dort, wo Juden nicht wohnen dürfen, dort weist man die Juden aus, die dorthin kommen. Aber da, hier im Städtel, wo Juden seit undenklichen Zeiten wohnen, wo sie einen so alten Friedhof haben, mit Gräbern von so viel berühmten Männern, zu denen eine Menge Juden jedes Jahr zu beten kommt — hier soll man plötzlich alle Juden der ganzen Stadt ausweisen? Und was werden sie mit den Häusern tun, mit den Kaufläden, mit der Schul und dem Beth-hamidrasch, mit den Gräbern der Ahnen, der berühmten Rabbiner? Sie bewegten auch nicht einen Finger, um ihr Hab und Gut zu packen.

Was sollten sie packen? Das Bettzeug, das Geschirr? Wenn die teuersten Sachen, die Stadt, die Häuser zurückbleiben! Das können sie doch nicht in den Kisten mitnehmen. So packten sie gar nichts und liefen herum, klagten und beratschlagten, was sie machen sollten.

Zum Gouverneur in die Gouvernementsstadt zu fahren wurde ihnen nicht erlaubt. Dazu muß man einen Erlaubnisschein zur Abreise aus der Stadt haben. So verfaßten sie ein Telegramm an den Gouverneur. Man versammelte sich in des gehängten Rabbiners Stube, bei der Witwe, und Leiser, der Gemeindeschreiber, der ein wenig Russisch kann, schreibt das Telegramm. Die andern Juden stehen um ihn herum und diktieren. Einer sagt, man soll in das Telegramm alles hineinschreiben, was die Juden jetzt fühlen. Und weshalb sie von diesem Unglück betroffen worden sind. Man soll sich nur gar nicht fürchten und alles hineinschreiben und nicht auf die Kosten des Telegramms schauen.

Das Telegramm war lang und rührend. Leiser, der Schreiber, hat sein Bestes getan und alles genau geschildert und ausgemalt, was die Juden in der Zeit seit Ausbruch des Krieges mitgemacht haben. Und wofür jagt man sie hinaus? Weshalb hat man ihren Rabbiner gehängt? Sie stehen treu zum Kaiser, sie wollen für ihn in den Krieg ziehen und sie bitten den Gouverneur, „der immer wie ein Vater zu ihnen war," er möge sich ihrer annehmen. Man trug das Telegramm auf die Post. Die Juden der ganzen Stadt gingen mit auf die Post, um das Telegramm aufzugeben. Der Beamte am Telegraphenschalter nahm das Telegramm an, las es und lachte. Darnach rief er andere Beamte zu sich, sie lasen es laut vor und dann lachten sie über Leisers schlechtes Russisch und über die Frechheit der Juden, sich über den Kommandanten beim Gouverneur zu beschweren. Das Ende war, als alle Beamten sich genug angelacht hatten, daß man den Juden das Telegramm zurückgab: „Man kann es nicht wegschicken."

„Warum nicht?"

„Der Kommandant muß es unterschreiben. Alle Telegramme müssen die Unterschrift des Kommandanten haben."

Zum Kommandanten gingen sie erst gar nicht. Ein paar gingen zum Geistlichen, er möge sich für die Juden verwenden. Andere wieder wandten sich an einflußreiche Christen ihrer Bekanntschaft. Weder der Geistliche noch die christlichen Bekannten schlugen die Bitte ab; aber sie könnten leider auch nichts tun. Da zog große Trauer in die Gemeinde ein. Man hat Tehillim gesagt, die Juden liefen auf den guten Ort, zu des großen Rabbi Grab. Nur gepackt haben sie nichts, weil sie die Hände nicht erheben konnten, um etwas zu tun. Und so wartete man bis zum

letzten Moment, vielleicht wird Gott ein Wunder geschehen lassen. Derweilen gingen die Juden umher wie Wahnsinnige, apathisch geworden vor Schmerz und Trauer, man wagte nicht daran zu denken, was morgen sein wird. Die Weiber weinten unaufhörlich. Die christlichen Weiber weinten mit, nur die Schustergesellen lachten und freuten sich über die Trauernden. Und der Doktor und der Ingenieur gingen unter den Polen herum und beriefen sie zu einer Versammlung. Und auf einmal kamen zu den Juden Polen, die sonst das ganze Jahr über Packträger, Trunkenbolde und Diebe waren, und den Juden zuredeten, ihnen ihre Läden, ihre Häuser zu verkaufen. Der Doktor und der polnische Ingenieur werden schon für sie bezahlen. Aber die Juden wollten davon nichts hören. Sie warteten alle auf ein Wunder.

(Schluß folgt.)

Literarisches Echo

Franz Karl Endres: Die Türkei. Bilder und Skizzen von Land und Volk. Mit einem Bild des Verfassers. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München 1916. geb. M. 5.—.

Der Verfasser des Buches war fast drei Jahre als Generalstabsoffizier in der Türkei und mußte, an den Folgen einer schweren Malaria erkrankt, seinen Posten als Generalstabschef der ersten Armee aufgeben, um in den Bergen seiner bayerischen Heimat Genesung zu suchen. Hier ist dieses schöne Buch entstanden, von dem der Autor bescheiden sagt, daß er das Interesse seiner Leser nicht erschöpfend befriedigen sondern nur erwecken will. „Es ist die Frucht oder besser eine der Früchte dreijähriger Arbeit. Das ist sein einziger Stolz. Die Menschen, die im fremden Lande gearbeitet haben, sind vielleicht die geeignetsten Vermittler der Orientierung über solch fremdes Land. Denn in der Arbeit erst lernt man die Menschen eines Landes kennen". In dem selten flüssig und liebenswürdig geschriebenen Werk entrollt sich unserem Auge die ganze Eigenart und Vielseitigkeit jenes Länder- und Völkerkomplexes, den wir heute mit dem Worte Türkei zusammenfassen. Jeder besonders charakteristischen Erscheinung dieses Wunderlandes ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Beginnend mit einer anschaulichen Schilderung der türkischen Hauptstadt und ihrem Leben und Treiben, über eine Charakteristik des treuherzigen Türken hinweg, bis hin zu der Darstellung der Besonderheiten des Mohammedanismus und der schamhaften, sich erst allmählich emanzipierenden türkischen Frau, die den Typ der Orientalin überhaupt darstellt — alles das in leichtgeschürzter Form, die das Buch zu einer sehr angenehmen und doch zugleich lehrreichen Lektüre machen. Auch der historische Abriß ist fesselnd und mit gewaltig anschwellender innerer Steigerung des Inhalts dargestellt. Unter den eingehend geschilderten Völkern der Türkei befinden sich auch die Juden, denen ein besonderes Kapitel gewidmet ist (vergl. Nr. 51 und 52 des alten und Nr. 1 u. 2 des neuen Jahrg. des „Jüd. Echo"). Manchen Ansichten des Verfassers über die jüdische Religion und ihre Bedeutung für die Juden kann nicht vollkommen beigepflichtet werden, aber was er über die Bedeutung der jüdischen Kolonisationsbestrebungen in Palästina sagt, ist nicht nur zutreffend, sondern aus dem Munde eines auf politischem Gebiete so autoritativen Mannes geradezu bedeutungsvoll. Es ist nur schade, daß Endres bei der Schilderung des jüdischen Schulwerkes in Palästina eine so unvollkommene und zum Teil schon recht veraltete Broschüre benützt hat. Trotzdem spricht er von einer „wachsenden Kultur des palästinensischen Judentums", die für den Zusammenhalt des Reiches von großer Bedeutung werden und unmittelbar nutzbare Früchte tragen kann. — Es ist selbstverständlich, daß in einem so umfassenden Werke auch die ökonomischen Verhältnisse der Türkei eingehend dargestellt werden. Ein interessantes Kapitel über türkische Kunst und Literatur bildet den Schlußstein. — Für uns Palästinafreunde besonders wichtig an diesem Werk ist außer der Anerkennung der jüdischen Kulturarbeit in Erez-Israel besonders die Anschauung des Verfassers über die zukünftige Gestaltung der Beziehungen zwischen den einzelnen nichtosmanischen Völkern der Türkei zu ihrer osmanischen Zentralregierung. Der Ottomanisierungsgedanke, den ein besonderes Kapitel behandelt, muß richtig verstanden werden. Über 50 Prozent der Bevölkerung des türkischen Reiches gehören fremden Nationen an. Es handelt sich daher, nach Endres, um eine das ganze Reich durchdringende Erweckung des Interesses am osmanischen Staat. Zum Dank für entgegenkommendes Verhalten der einzelnen Nationalitäten muß ihnen möglichst viel von ihrer Eigenart belassen werden. Der Kampf kann nicht gegen völkische Traditionen geführt werden. Dadurch würden nur starke Widerstände groß gezogen werden. Durch Verständnis und Schonung der völkischen Eigenarten, muß in den verschiedenen Nationalitäten vielmehr das Bewußtsein erweckt werden, daß diese völkische Eigenart durch den Anschluß an den machtvollen osmanischen Staat am besten gedeihen wird und am besten gesichert ist. Nur auf diese Weise kann die Türkei, dieser komplizierteste Staatsorganismus Europas, zu einer ideellen Einheitlichkeit seiner Funktionen gelangen".*) Diese Meinung Endres' über die Ottomanisierung der nichttürkischen Völker wird bestärkt durch den früheren türkischen Minister des Auswärtigen, Gabriel Efendi Noradunghian, einen Armenier, der zu dieser Frage sich folgendermaßen äußerte: „Unter Ottomanisierung verstehe ich die Proklamierung und erweiterte Anwendung des Prinzips, daß zwischen den verschiedenen Rassen des Reiches ein gemeinsames natürliches Band besteht, ein Band der vollständigen Gleichheit und Einheit in allen Fragen des ottomanischen Interesses. In diesen Fragen müssen Türken, Araber, Griechen und Armenier **) als ottomanische Patrioten handeln, was aber unter keinen Umständen etwa bedeuten soll, daß Griechen, Araber oder Armenier zu Türken gemacht werden sollen. Auf Grund ihres dynastischen und militärischen Wertes ist die türkische Rasse gleichzeitig Basis und Gipfel des Reiches. Alle anderen Rassen haben jedoch ihren Sitz im Reiche und das absolute Recht ihrer freien Entwicklung gemäß ihren nationalen Traditionen". — Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieses ausgezeichnete Buch gerade in Kreisen, die sich für jüdische Kulturarbeit im Orient interessieren, Verbreitung fände.

M.

---

*) Vom Verfasser des Buches gesperrt.

**) Es ist wohl ein bloßer Zufall, daß in dieser Aufzählung die Juden nicht genannt sind.

A. Sulzbach: Bilder aus der jüdischen Vergangenheit. Frankfurt a. M. 1914. J. Kauffmann. Lwd. M. 4.30, Hlbfrz. M. 5.30.

Das vor kurzem erschienene Buch führt uns in 49 meist recht kurzen Abschnitten durch die jüdische Geschichte von der Einnahme Jerusalems durch Alexander den Großen bis zu Moses Mendelssohn. Und das ist ein Fehler in der Anlage, der manchen, der sich mit Begier auf diese so erfreuliche Neuerscheinung auf dem sonst an Erfreulichem armen Gebiete der jüdischen Geschichtsschreibung stürzte, enttäuschte. Der gelehrte Verfasser gibt in der Vorrede zweierlei als Zweck der Veröffentlichung an: „helfend dem Lehrer zur Seite zu stehen, aber auch weiteren Kreisen, die ein Interesse für die Persönlichkeiten und die Geschehnisse unserer jüdischen Vergangenheit haben, eine anregende Lektüre zu bieten“. Diese doppelte Aufgabe ist so wichtig und dankbar, daß wir umsomehr bedauern müssen, daß sich der Verfasser durch den beschränkten Umfang des Buches die Erfüllung seiner Aufgabe so erschwert hat. Denn mit 49 kleinen Berichten ist der Stoff zweier Jahrtausende noch nicht einmal im Überblick darzustellen. So dürfte der Lehrer für die meisten Stunden vergeblich „Hilfe“ in diesem Buche suchen, und die „weiteren Kreise“ werden das Buch mit der Enttäuschung aus der Hand legen, die dem Hungernden eine unzureichende Mahlzeit bereitet. Auf zweierlei Weise hätte der Verfasser dieser bei jeder Anthologie vorhandenen Gefahr entgehen können: indem er entweder den Umfang des Buches bedeutend vermehrt oder das Stoffgebiet verringert hätte.

Über die Auswahl der veröffentlichten Stücke im einzelnen darf man mit einem wissenschaftlich und pädagogisch so erfahrenem Manne, wie der Verfasser es ist, nicht rechten. Entscheidend für die Auswahl war natürlich seine persönliche Auffassung darüber, was aus den Quellen der jüdischen Geschichte wirklich wichtig ist, und dem meisten wird man nur den wärmsten Beifall zollen können. Zugleich scheint er aber eine besondere Vorliebe für das Episoden- und Anekdotenhafte zu haben, und es ist bedauerlich, daß so der an sich schon so knappe Raum durch Veröffentlichung von Stücken noch weiter verengt wurde, denen wirkliche Beachtung innerhalb der jüdischen Geschichte auch nach Ansicht des Verfassers nicht zukommen kann.

Dagegen fehlt uns manches Stück, das seiner Bedeutung wegen, wohl in die Sammlung gehört hätte. Wir hätten zum Beispiel die Judenordnung des lateranischen Konzils von 1215 gern darin gesehen. Auch fehlen das preußische Judenedikt von 1812, sowie die die Juden betreffenden Anordnungen Napoleons. Überhaupt hätte eine stärkere Betonung der Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte aus dem Buche ein Hilfsmittel zur Pflege einer jüdischen „Bürgerkunde“ machen können. Während gerade die Erziehung zum Staatsbürger durch Belehrung über Verfassungs- und Wirtschaftsfragen von den deutschen Schulbehörden meist in weitgehendem Maße gepflegt wird, begegnet man selbst in gebildeten jüdischen Kreisen völliger Ahnungslosigkeit in den einschlägigen Fragen der jüdischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Mißstände, die hieraus erwachsen, sind jedem bekannt, der mit dem jüdischen Leben in Berührung steht. Das Judentum wird von einer großen Mehrheit der deutschen Juden schon heute nur noch an einem oder zwei Tagen im Jahr in der Synagoge gepflegt. Jüdische „Bürgerkunde“ pflegen heißt das Judentum wieder stärker in Verbindung mit dem täglichen Leben bringen. Und daran fehlt's uns heute. Wenn das vorliegende Buch durch die stärkere Betonung des Verfassungsgeschichtlichen mehr in dieser Richtung wirken könnte, wäre dies sehr zu begrüßen gewesen. Die Mängel des Buches hätten teilweise behoben werden können durch geeignete Quellennachweise und Literaturzusammenstellungen. Gesetzt den Fall, es gelingt dem Buch das Interesse für die jüdische Vergangenheit zu beleben, so wäre durch geeignete Hinweise dem Adepten die Weiterführung seiner Studien sehr erleichtert und Gelegenheit gegeben gewesen, da weiterzuforschen, wo die Anthologie notwendig versagt. Leider finden sich nur bei einzelnen Abschnitten einigermaßen ausreichende Hinweise bibliographischer oder biographischer Art.

In den Blättern der Geschichte zu lesen, ist für jedermann Genuß und Gewinn. Und daß das vorliegende Buch des Interessanten viel bietet, möge der Abschnitt erweisen, den wir im Feuilleton der letzten Nummer als Beleg veröffentlichten. Eben weil wir feststellen mußten, daß das Buch durch andere Behandlung des Stoffes noch wertvoller und interessanter hätte werden können, hieße es undankbar sein, seine Vorzüge zu verschweigen. Gerade die, wie wir meinten, gar zu sehr vom literarischen Standpunkt getroffene Auswahl — macht es zu einem Buch, das allgemeinem Interesse begegnen wird und jedem, der es in die Hand nimmt, eine Fülle von Anregung und Unterhaltung bietet.

Dr. Raphael Straus.

Moses Rath: שפת עמנו Lehrbuch der hebräischen Sprache für Schul- und Selbstunterricht. 2. verbesserte Auflage. Selbstverlag (Wien, I. Rotenturmstr. 17/18). Preis 4 Mk.

Der große Aufschwung, den das Studium der hebräischen Sprache in den letzten Jahren genommen hat, stellte die Kenner und Freunde des Hebräischen vor ein Problem, von dessen Lösung das weitere Gedeihen und die weitere Verbreitung dieser Renaissance der hebräischen Sprache abhing. Es galt nämlich, möglichst rasch ein gutes, praktisches Lehrbuch herzustellen, das imstande wäre, auch des Hebräischen ganz Unkundige in verhältnismäßig kurzer Zeit und auf leichte Weise in die Geheimnisse der „Sprache unserer Väter“ einzuführen und ihnen die für an europäische Sprachen Gewöhnte nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu beheben. Diesem Bestreben verdanken wir eine Reihe von Versuchen, die aber trotz der angewendeten, redlichen Mühe dem gewünschten Ziele nicht näher kamen. Nach wie vor blieb ein praktisches Lehrbuch der hebräischen Sprache ein pium desideratum.

Nun liegt uns ein neuer Versuch eines Lehrbuches vor, dessen Verfasser durch seine langjährige pädagogische Praxis im hebräischen Sprachunterricht als Leiter einer hebräischen Schule in Krakau sich wohl die nötigen Erfahrungen und praktischen Kenntnisse erworben hat, die ihn berechtigen, mit einem derartigen Unternehmen vor die Öffentlichkeit zu treten.

Das Buch, in seiner äußeren Ausstattung ziemlich handlich, zerfällt in zwei Teile. Der erste, hebräische, hauptsächlich für den Schulgebrauch berechnet, macht den Anfänger in einfachen Sätzen und Fragen mit den häufigsten Ausdrücken bekannt und führt ihn durch in Tabellen leicht übersichtlich gemachte Zusammenstellungen in den Geist der Sprache ein. Kleine Proben aus der

Bibel, Midraschliteratur und der modernen Poesie sollen dem Schüler eine angenehme Abwechslung bieten. Allerdings wäre im Interesse erwachsener Schüler — denn auch für solche ist das Buch bestimmt — eine größere und ernstere Auswahl mehr zu begrüßen gewesen. Der zweite Teil, das eigentliche Lehrbuch, — in deutscher Sprache — beginnt mit den Elementen: die Erlernung der Schrift (Quadrat und Kursive), Anfangsgründe der Grammatik, Lese- und Schreibübungen und enthält in 90 Lektionen so ziemlich alles, was der Anfänger sich aneignen soll: Einen großen Vokabelschatz, grammatikalische Regeln (ebenfalls in übersichtlichen Tabellen), Übersetzungsaufgaben aus dem Deutschen ins Hebräische. Ein kurzes hebräisches und deutsches Wörterverzeichnis beschließt den zweiten Teil. Ein Schlüssel zu der Übersetzungsaufgabe des zweiten Teiles, der dem Buche beigegeben ist, soll dem Autodidakten eine wertvolle Kontrolle seiner jeweiligen Kenntnisse bieten.

Das Buch verspricht durch seine Anlage vollends, den Zweck „eine praktische Methode zur Erlernung der hebräischen Sprache in Wort und Schrift" zu sein, zu erreichen und wir können es allen Freunden der hebräischen Sprache als treuer und verläßlicher Ratgeber aufs wärmste empfehlen.

Dr. J. Augapfel, Wien.

Eingelaufene Neuerscheinungen:

Ungenannt: Peter van Pier, der Prophet. Leipzig 1916. Kurt Wolff Verlag. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.

C. A. Bratter: Die armenische Frage. Berlin 1915. Concordia Deutsche Verlagsanstalt. Geheftet 50 Pfg.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien:

Der kgl. bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern wurde verliehen:

Dem kgl. Hauptmann der Landwehr Richard Simon, den kgl. Leutnants der Reserve Otto Brandenburg und Adolf Weis von der Infanterie und Artur Eichengrün von der Feldartillerie. Ferner dem kgl. Assistenzarzt der Reserve Dr. Siegfried Thannhauser in München.

Der Oberin des Israelitischen Kranken- und Schwesternheims in München, Schwester Melitta Feuchtwang wurde die kgl. preuß. Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse verliehen.

Konsul Kommerzienrat Bach in Nürnberg wurde zum kaiserlich türkischen Generalkonsul befördert.

Der Direktor der Bayerischen Stickstoffwerke, Professor Dr. Caro in Berlin, wurde zum Ehrenbürger der Stadt Trostberg in Oberbayern ernannt.

München. In der Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde an der Herzog Maxstraße findet am Samstag, 22. Januar, nachmittags 4 Uhr ein Jugendgottesdienst statt.

Nürnberg. Das Vorstandsmitglied der zionistischen Ortsgruppe, Herr Adolf Schuhmann, hat durch den Tod seiner Gattin einen herben Verlust erlitten. Auch unsere Ortsgruppe hat eine treue Mitarbeiterin verloren, die ihrem Gatten bei seiner Arbeit als Nationalfondsverwalter hilfreich zur Seite stand. Das Andenken der lieben Verstorbenen wird bei all ihren Bekannten in treuer Erinnerung bleiben.

Höchstpreise für Mazzos. Bekanntlich wird in diesem Jahre der gesamte Mehlbedarf für die Herstellung von Mazzos den Bäckereien durch die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, E. V." geliefert. Hierbei ist, wie die genannte Vereinigung mitteilt, gemäß Verfügung der Reichsgetreidestelle auch die Preisfrage in einer Weise geregelt worden, die einen billigen Ausgleich zwischen den berechtigten Interessen der Bäckereien und denjenigen des konsumierenden Publikums schafft. Die Bäckereien dürfen hiernach auf Grund des mit der „Freien Vereinigung" abgeschlossenen Lieferungsvertrages die Mazzos an das Publikum nicht teurer als bis zu 12½% über ihren vorjährigen durchschnittlichen Verkaufspreis, keinesfalls aber über 65 Pfg. pro Pfund verkaufen. War also beispielsweise der Durchschnittspreis einer Bäckerei im Vorjahre 48 Pfg., so darf in diesem Jahre nicht mehr als höchstens 54 Pfg. genommen werden; war der vorigjährige Preis 60 Pfg., diesmal dennoch nicht mehr als 65 Pfg. Die Erhöhung von 12½% entspricht nach gewissenhafter Schätzung der in diesem Jahre naturgemäß eingetretenen Steigerung der Gestehungskosten.

Burgpreppach. Die Israelitische Präparandenschule „Talmud Thora" versendet soeben ihren 44. Rechenschaftsbericht für 1914/15, welcher wiederum eine gedeihliche Entwicklung des Instituts zeigt. Am Schlusse des Jahres befanden sich in der Vorklasse und den 3 Klassen 35 Schüler; 6 Schüler der 3. Klasse fanden in der israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg Aufnahme. Vom Lehrpersonal stehen einige unter den Fahnen; eine Anzahl früherer Schüler der Anstalt erhielten Auszeichnungen im Felde; einige andere fanden den Heldentod. Stiftungen derer Hinterbliebenen für die Anstalt werden das Andenken derselben in ehrender Erinnerung erhalten. Die Einnahmen und Ausgaben waren mit 27 000 Mark ausgewiesen. Sehr beklagenswert ist die schlechte Lage der Pensionskassa, so daß die Pensionen noch größtenteils aus der Hauptkasse beglichen werden müssen. Möchte sich das Wohlwollen von Freunden der Schule derselben mehr als bisher zuwenden.

Sulzbürg. Bei der Neuwahl der israelitischen Kultusverwaltung wurde nachstehendes Resultat erzielt: 1. Vorstand: Herr Siegfried Regensburger, an Stelle seines unlängst verstorbenen Vaters; 2. Vorstand: Herr Moritz Löwenstein. Verwaltungsmitglieder: Herr Isak Neustädter, Herr Heinrich Feuchtwanger und Herr Leopold Rosenwald. Ersatzmänner: Herr Adolf Sondholm und Herr W. Grünebaum. Kultuspfleger ist Herr Leopold Rosenwald. Religionsfondspfleger Herr Isak Neustädter und

Friedhofstiftungspfleger Herr Emanuel Regensburger.

Jerusalem. Im vergangenen Monat konnte Herr Dr. Moritz Wallach unter der Teilnahme der jüdischen Bevölkerung auf eine 25jährige Tätigkeit als Arzt zurückschauen. Nachdem er von Anfang an den Armen in erster Linie die Wohltat seines Schmerzen lindernden Berufes zugewendet hatte, wirkte er mit in vorderster Reihe für die Errichtung des „Schaarê Zedek-Hospitals", das er jetzt als Chefarzt leitet. In welchem Maße das Hospital mit der Persönlichkeit seines Direktors verknüpft ist, wie sehr dieser die Liebe der Einheimischen errungen hat, spricht sich am deutlichsten in dem volkstümlichen Beinamen des Krankenhauses aus: Das Wallach-Spital. In der letzten Zeit vermochte diese Einrichtung selbst den gesteigerten Ansprüchen der Kriegsnotwendigkeiten Genüge zu tun. Möge es Herrn Dr. Wallach vergönnt sein, noch lange Zeit zu seiner Befriedigung und zum Wohle der Bevölkerung der Heiligen Stadt zu wirken!

Berlin. Das Zentralkomité der Zionistischen Vereinigung für Deutschland hielt am 9. Januar eine Plenarsitzung ab. Es war die erste seit Kriegsbeginn. Der größte Teil der Mitglieder war zur Sitzung erschienen. Der Vorsitzende, Dr. Hantke, gedachte in einem Nachruf des verstorbenen Präsidenten der Organisation, David Wolffsohn, und des verstorbenen Mitglieds des Zentralkomités, Dr. Jeremias-Posen, ferner der im Krieg gefallenen Gesinnungsgenossen. Von 2600 deutschen Zionisten, die in den Krieg gezogen sind, haben bisher 130 den Heldentod erlitten. Der Vorsitzende erstattete sodann einen ausführlichen Bericht über die Lage der Organisation und über die Richtlinien der vom Engeren Aktionskomité befolgten Politik. Er schilderte insbesondere die Verhältnisse in Palästina, wie sie sich nach den neuesten Berichten uns darstellen, und knüpfte daran eine Betrachtung über die Aufgaben der Leitung der zionistischen Bewegung für die Zukunft, wobei er als wesentlichsten Grundsatz der zionistischen Politik die Loyalität gegenüber der Türkei betonte. Der Bericht des Vorsitzenden erstreckte sich ferner auf die Lage der jüdischen Bevölkerung im europäischen Osten, der die Leitung ihre dauernde Aufmerksamkeit widme. Eine lebhafte Debatte befaßte sich vorwiegend mit dem Ostjudenproblem. Die Versammlung erklärte alsdann dem Engeren Aktionskomité das volle Vertrauen und das Einverständnis mit seiner Politik und sprach die Erwartung aus, daß alle deutschen Zionisten die Politik der Leitung befolgen und sich jeder zionistischen Sonderaktion fernhalten. Auch dem geschäftsführenden Ausschuß wurde ein Vertrauensvotum erteilt. Die weitere Tagesordnung betraf die Verhältnisse der „Jüdischen Rundschau", des Organs der deutschen Zionisten, die Kriegsfürsorge und das Hilfskomitee der Zionistischen Vereinigung, das Palästinahilfswerk, die Jugendarbeit und die Finanzlage des deutschen Landesverbandes. Ein Antrag des Geschäftsführenden Ausschusses auf Einführung der immerwährenden Mitgliedschaft der Zionistischen Vereinigung für Deutschland fand Annahme. Die immerwährende Mitgliedschaft soll für verstorbene deutsche Zionisten durch eine einmalige Zuwendung von 250 Mark erworben werden können. Über die Verwendung der auf diese Weise der Organisation zufließenden Mittel soll das Zentralkomité jährlich entscheiden. Die Sitzung dauerte bis abends 11 Uhr.

Zionisten!

In diesen ernsten Zeiten, die auch für unser jüdisches Volk von größter Tragweite sein müssen, ruft das Zionistische Actions-Comité seine Freunde zur Arbeit für den Zionistischen Zentralfonds.

Der Zentralfonds bezweckt, der Leitung der zionistischen Bewegung die Möglichkeit für die Durchführung ihrer Arbeiten zu gewähren.

Es gilt den Zusammenhang der Zionistischen Organisation aufrecht zu erhalten, die jüdische Siedlung in Palästina vor schlimmem Ungemach zu schützen und die zukünftige Friedensarbeit vorzubereiten.

Dazu bedarf die Leitung größerer Geldmittel. Möge jeder Zionist wissen, daß wir uns in einem entscheidenden Augenblick unserer Geschichte befinden! Wenn jeder seine Schuldigkeit tut, werden wir unser Ziel erreichen.

Das Actionscomité der Zionistischen Organisation.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: Theo Harburger, München, Marienplatz 29; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.